

Leseprobe aus:

Axel S. Meyer

Das Buch der Sünden



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

TEIL I

PARIS

Ostern 845



*Und ich hörte eine laute Stimme aus dem Tempel,
die sprach zu den sieben Engeln:
Geht hin und gießt die sieben Schalen
des Zornes Gottes auf die Erde!*

*Und der erste ging hin und goss seine Schale aus auf die Erde;
und es ward ein böses und schmerzhaftes Geschwür
an den Menschen, die das Malzeichen des Tieres hatten
und die sein Bild anbeteten.*

Offenbarung des Johannes 16, 1–2

I.

Die Normannen brachten den Tod nach Paris.

Odo hatte Angst – so große Angst wie niemals zuvor in seinem Leben. Als wäre der Teufel hinter ihm her, rann- te der achtjährige Junge die Steintreppe zum Wehrgang hinauf.

Die Nachricht, dass der Däne Ragnar Loðbræk mit einer Flotte von einhundertundzwanzig Drachenschiffen gegen die Seineinsel vorrückte, hatte sich wie ein Lauffeuer in der Stadt verbreitet. Auf den Stadtmauern drängten sich Hunderte Soldaten und Bürger. Hier oben stieß Odo endlich auf seinen Vater Siegfried von Lutetia, den Grafen der Stadt. Siegfried brüllte den Menschen Kommandos zu und verschaffte sich mit rudern den Armen Platz. Seine Soldaten, die mit Schilden, Schwertern und Lanzen bewaffnet waren, wirkten ratlos und verunsichert.

Der Junge folgte seinem Vater, der mit versteinertem Gesicht durch die panische Menschenmenge stürmte. Viele Bürger hatten sich bereits für das Osterfest herausgeputzt, das die Stadt am morgigen Sonntag feiern wollte. Immer wieder war Odo versucht innezuhalten, um sich zum Rand der Mauer hochheben zu lassen. Er musste sehen, was sich am gegenüberliegenden Flussufer abspielte. Es schien grauenvoll zu sein.

Wortfetzen drangen an seine Ohren. «Heiden, Mörder, Gottlose, Brandschatzer», riefen die aufgebrachten Menschen.

Und immer wieder: «Tod! Tod! Tod! O Gott, Allmächt-

ger – die Normannen, die Pagani, die Heiden, sie bringen den Tod!»

Die Luft war erfüllt von Brandgeruch.

Odo rannte weiter. Er durfte nicht zurückbleiben und seinen Vater im Gewühl verlieren. Erst als der Graf den Eingang zum Turm oberhalb der südlichen Brücke erreichte, hielt er an, um nach ihm zu schauen. Er packte den Jungen am Handgelenk und zog ihn hinter sich her in das finstere Gemäuer. Über eine Wendeltreppe kamen sie auf das runde, von Zinnen umgebene Plateau des höchsten Wachturms der Stadt. Hier trafen sie auf Männer, deren Kleidung verriet, dass sie zu den Befehlshabern der Stadt gehörten.

Siegfried wandte sich sogleich an einen dicken, rotwangigen Mann, der das Eintreffen des Grafen scheinbar gleichgültig zur Kenntnis nahm. Der Mann mit dem kugelrunden Bauch hieß Ratpot. Er war Siegfrieds Stellvertreter, der zweite Befehlshaber der Stadt. Ein linkischer Kerl mit verschlagenem Blick, von dem man hinter vorgehaltener Hand sagte, er warte nur auf einen günstigen Zeitpunkt, um Siegfried aus seinem Amte zu drängen.

Während die Männer beratschlagten, wagte sich Odo bis an den Rand des Turms. Der Ausblick raubte ihm den Atem. Von Osten her floss der große Strom, die Seine, an fruchtbaren Äckern und Weinbergen vorbei. Die Wasseroberfläche glitzerte geheimnisvoll im Widerschein der am Horizont blutrot untergehenden Sonne.

Da die Mauern hier oben niedriger waren als am Wehrgang, reckte Odo sich auf die Zehenspitzen und schob seinen Kopf über die Brüstung – und dann sah er den Grund für die Panik.

Tausende Krieger waren auf Drachenschiffen von Nor-

den her gekommen, um Tod und Verderben über die Stadt zu bringen, deren strategische Bedeutung darin lag, dass über Paris der für das westfränkische Reich lebenswichtige Nord-Süd-Verkehr abgewickelt wurde.

Die Schiffe hatten am gegenüberliegenden Ufer festgemacht. Die Krieger wüteten in der Vorstadt und erschlugen jeden Menschen – egal ob Mann, Frau oder Kind –, der ihnen vor die Schwerter und Äxte kam. Die Gassen waren mit Leichen übersät; die Schreie der Sterbenden drangen bis zu Odo hinauf.

Aus den Häusern quoll schwarzer Rauch. Flammen durchschlugen die Dächer.

Die Vorstadt, in der die arme Landbevölkerung lebte, war nicht wie die Insel durch Mauern geschützt. Daher konnten die angreifenden Horden ohne Gegenwehr eindringen. Die Außenposten des Heeres hatten sich auf die Seineinsel zurückgezogen, als sie die Flotte der Barbaren bemerkt hatten. Man hatte die Stadttore geschlossen und die Menschen jenseits der Mauern ihrem Schicksal überlassen.

Als der Junge ganz in der Nähe gellende Schreie vernahm, schob er sich weiter zwischen den Zinnen hindurch, bis er die Brücke im Blick hatte, unter der die Seine gurgelnd und glucksend die Felsen umspülte. Dutzende Vorstadtbewohner rannten wie eine von Wölfen gehetzte Schafherde über die Südbrücke – direkt in eine tödliche Falle. Immer mehr Menschen stürmten gegen das massive Eichenholztor an. Diejenigen, die als Erste das Tor erreichten, wurden von den nachrückenden Massen zerquetscht. Einige konnten rechtzeitig von der Brücke springen, doch sie wurden von den Fluten der Seine mitgerissen und ertranken. Der Angriff hatte eine Massenpanik ausgelöst,

die mehr Opfer forderte als die Schwerter der wilden Horden.

Odo konnte nicht begreifen, was er sah. Der Anblick der Menschenmenge, die sich in Todesangst gegenseitig umbrachte, überstieg alles, was der Achtjährige bisher gesehen hatte.

Unterdessen trieben die Angreifer in der Vorstadt etliche Männer zusammen, die sie hinunter zum Flussufer drängten. Tatenlos mussten die Soldaten auf der anderen Flussseite vom Turm und den Wehrgängen aus beobachten, wie man die Gefangenen an eilig errichteten Galgen aufhängte. Unter dem Gejohle und höhnischen Gelächter der Angreifer starben Dutzende Männer.

Eine schwere Hand legte sich auf Odos Schulter. Siegfried zog seinen Sohn mit einem Ruck von der Brüstung fort. Er kniete vor ihm nieder und schaute ihm fest in die Augen. Das Gesicht des Grafen war von Sorgenfalten zerfurcht.

«Was sind das für Krieger?», fragte Odo.

Siegfrieds Blick wurde hart. «Sie stammen aus Ländern, die jenseits des großen Nordmeeres liegen. Man nennt sie Normannen, Männer des Nordens. Es sind blutrünstige Barbaren. Sie haben auch unsere Klöster Rouen und Jumièges geplündert. Aber ...» Er schüttelte verbittert den Kopf. «Wir haben ihren Mut unterschätzt. Wir dachten, diese Heiden könnten sich nur an wehrlosen Mönchen vergreifen. Niemals hätten wir geglaubt, dass sie so tief ins Landesinnere eindringen und unsere Stadt angreifen würden.»

«Warum töten sie die Menschen?»

«Weil ... weil sie uns Christen ihrem Gott opfern wollen.»

«Aber es gibt doch nur einen Gott, den Heiligen Vater.»

«Ja, sicher», erwiderte Siegfried aufgebracht. «Aber die Heiden glauben an einen Götzen.»

«An welchen?»

«Sie nennen diesen Teufel Odin.»

«Werden sie auch uns aufhängen für diesen Odin?», entgegnete Odo aufgeregt.

Siegfried presste die Lippen zusammen. «Nein. Unsere Wehranlagen werden dem Ansturm standhalten, ganz sicher.»

«Und unsere Soldaten sind sehr stark, oder?»

«Ja, die Soldaten unseres Königs sind die stärksten.»

Der Graf rief einen seiner Männer herbei und befahl ihm, Odo nach Hause zu begleiten. Bevor sie den Wachturm verließen, drehte Odo sich noch einmal nach seinem Vater um. Er sah, wie Siegfried erregt auf Ratpot und die anderen Heeresführer einredete.

Außer sich vor Wut, rief Siegfried: «Was haben diese Kerle vor? Sie erschlagen zahnlose Bauern und alte Frauen, von denen sie nicht mehr als rostige Spaten und Nägel rauben können. Warum greifen sie uns nicht an? Sie müssten doch wissen, dass die Schätze, auf die sie es abgesehen haben, in unserer Stadt sind.»

«Vielleicht wollen sie uns aushungern», warf einer der Soldaten ein.

«Diese Barbaren sind Feldkämpfer, keine Belagerer», entgegnete Siegfried. «Nein, da steckt etwas anderes dahinter.»

2.

Am Morgen nach dem ersten Angriff trat Alexandra noch vor Sonnenaufgang mit einer Kerze an das Bett ihres einzigen Kindes. Sie strich Odo zärtlich über die Stirn. Als sie sah, dass er erwachte, küsste sie ihn auf die Wange und flüsterte: «Ich liebe dich, mein Junge.»

Odo öffnete die Augen. «Wo ist Vater?»

«Er hat die ganze Nacht mit seinen Männern beraten.»

«Werden diese Normannen uns alle töten?»

Alexandra bemühte sich um ein Lächeln und sagte: «Nein, ganz bestimmt nicht.»

Odo streckte eine Hand aus, um ihre im Kerzenschein schimmernden pechschwarzen Haare zu berühren. Er versuchte in ihrem Gesicht zu lesen, ob sie die Wahrheit gesagt hatte. Aber die dunklen Augen seiner Mutter blieben undurchdringlich und geheimnisvoll.

Alexandra stammte aus einem Land, das weit entfernt im Süden lag. Dort lebten die Menschen in Häusern aus Sand, und es gab viel weniger Bäume als im westfränkischen Reich. Siegfried hatte Odo erzählt, dass man diese Menschen Sarazenen nannte und dass sie die schönsten seien, die es auf der ganzen Welt gab.

Und Alexandra war von all diesen Menschen die Herrlichste.

Sarazenen. Odo liebte den Klang dieses Wortes, denn in ihm schwang all das Herrliche mit, das er in seiner Mutter sah: Schönheit, Güte, Weisheit, Wärme, Vertrauen und Liebe – bedingungslose Liebe.

«Dein Vater möchte, dass du uns einen Gefallen tust»,

sagte Alexandra. «Er möchte, dass du in die Kirche gehst und für uns betest. Würdest du das tun?»

Odo kletterte aus dem Bett.

Sie stiegen die Treppe hinab, die in die untere Etage des Hauses führte. In der Küche setzten sie sich an den Tisch. Das Hausmädchen Allisa hatte ihn bereits mit frischem Weizenbrot und in Mandelmilch eingelegtem Hühnerfleisch gedeckt, das mit Speck und Honig verfeinert worden war. Nachdem sie das Frühstück schweigend zu sich genommen hatten, brachen Odo und Allisa auf. Alexandra begleitete sie nicht, da sie ungeduldig auf Nachricht von Siegfried wartete.

Der Himmel über dem Regierungsviertel graute bereits. Das Haus des Grafen stand unweit des Palais, in dem König Karl bisweilen zu residieren pflegte. Während seiner Abwesenheit – und das war eher die Regel als die Ausnahme – führte Siegfried die Geschicke der Stadt.

Odo und die vierzehnjährige Allisa, ein hübsches Mädchen mit langem braunem Haar und üppigem Busen, schlichen im frühmorgendlichen Zwielflicht durch das Regierungsviertel. Hier standen die massiven Steingebäude, die bereits von den Römern errichtet worden waren.

An das Regierungsviertel schloss sich die Bürgerstadt an. Die Gassen waren trotz der frühen Stunde voller Leute, die auf dem Weg in die Kathedrale waren, wo sie auf den Schutz Gottes hofften, und so trieb ein steter Strom aus Menschen zwischen den aus Lehm und Holz erbauten Häusern hindurch, der aufgehenden Sonne entgegen.

Über der sonst so lebhaften und bunten Stadt lag eine bleierne Stille, die Odo erschauern ließ. Schweigend schleppten sich die Menschen voran. Der erste Schreck über den Angriff der Barbaren war der Sprachlosigkeit

gewichen. Niemand fand mehr Worte für das Grauen, das jenseits der Mauern wütete. Inzwischen war bekannt geworden, dass die Angreifer genau einhundertundelf Menschen am Seineufer gehängt hatten. Die Zahl der Erschlagenen und Ertrunkenen konnte noch niemand abschätzen; aber es war schon jetzt sicher, dass es Hunderte Todesopfer gegeben hatte.

3.

Die Menschenmassen erreichten den östlichen Teil der Stadt, den Sitz der geistlichen Macht. Außer der Kathedrale befanden sich hier auch das Bischofspalais und der Kapitelbezirk.

Die Kathedrale!

Odo legte staunend den Kopf in den Nacken. Er schaute hinauf zu Saint Etienne, dem dreihundert Jahre alten Gotteshaus, das das prächtigste seiner Art in König Karls Reich war.

Der imposante Anblick gab Odo immer wieder ein Gefühl von Ehrfurcht – und von Sicherheit. Eine Stadt, die eine solche Kathedrale besaß, würde niemals das Opfer von wilden, Gott verachtenden Menschen werden, wie es die Normannen waren.

Diese verfluchten Heiden!

Odo und Allisa tauchten in die unterhalb der beiden Türme gelegene Eingangshalle ein. Die mehr als fünfzig Schritt breite Basilika, deren Schiffe von gewaltigen grauen Marmorsäulen voneinander getrennt waren, war bis auf den letzten Platz gefüllt. Als die Menschen den Sohn des Grafen anhand des Wappens auf seinem Mantel erkannten,

ließen sie ihm und dem Mädchen den Vortritt. Denn auf dem Grafen ruhte all ihre Hoffnung: Die Menschen waren der festen Überzeugung, dass nur Siegfried von Lutetia in der Lage war, sie vor dem Bösen zu bewahren.

Odo und Allisa schoben sich vor bis in die erste Reihe, nur wenige Schritte entfernt von Priester Jakob, einem hochgewachsenen, hageren Mann mit durchdringendem Blick und strengen Zügen, der im Chor eine Schale mit Weihrauch schwenkte.

Odo quetschte sich zwischen Allisa und einen Mann mittleren Alters, der den Gestank von Zwiebeln ausdünstete. Der Junge erkannte in dem Mann den Gemüsehändler Ceparius. Er hatte das kantige Kinn vorgestreckt und beobachtete mit skeptischem Blick jede Bewegung des Priesters.

Das Gemurmel verebbte, als Jakob die Weihrauchschale auf dem Altar abstellte. Er breitete die Arme aus wie ein Adler seine Schwingen. In festliche Gewänder gekleidete Knaben traten daraufhin herbei, stellten sich im Chor nebeneinander auf und richteten die Blicke auf die in der Basilika versammelten Menschen.

Es wurde totenstill.

Die Osterfeier war der Höhepunkt einer arbeitsfreien Woche, die viele Stadtbewohner für die Vorbereitungen des Auferstehungsfestes genutzt hatten. Niemals zuvor waren die Messen so gut besucht gewesen, und niemals zuvor waren die Bitten um Gottes Gnade so inständig gewesen wie in den vergangenen Tagen.

Im Spätsommer des vergangenen Jahres, dem Jahr des Herrn 844, hatte eine vom Südostwind herbeigewehte Heuschreckenplage das Pariser Umland heimgesucht. Binnen weniger Tage hatten die Tiere alles Getreide von den

Feldern gefressen. Die verwesenden Insektenleichen hatten eine Seuche ausgelöst. Es kam zu einer Hungersnot, die in dem strengen Winter vielen geschwächten Menschen den Tod brachte.

Dieser Katastrophe hatten die Pariser am heutigen Ostersonntag gedenken wollen. Doch nun war eine neue Plage über sie hereingebrochen – eine Plage, deren Ausmaß das der Heuschrecken und der Hungersnot bei weitem zu übertreffen drohte.

«*Et ecce terraemotus*», rief Priester Jakob mit schnarrender Stimme. «Siehe, ein großes Erdbeben entstand. Denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab.»

Und die Knaben im Chor stimmten ein: «*Erat autem aspectus* – sein Anblick war wie der Blitz, sein Gewand aber wie Schnee.»

«Das ist Kuhscheiße», knurrte Ceparius. Er warf Odo einen verschwörerischen Blick zu und sagte: «Mit Psalmen wird der Pfaffe die Wilden nicht besiegen.»

Der Gemüsehändler ballte demonstrativ die Hand zur Faust. «Gewalt ist die Sprache, die sie verstehen. Diese Pagani, diese Heiden!»

«Psst!» Eine ältere Frau tippte dem Mann von hinten auf die Schulter. Daraufhin schwieg er und wandte sich mit mürrischem Gesicht wieder dem Priester zu.

Jakob zitierte mit beschwörender Stimme aus der Offenbarung des Johannes: «Ich sah einen Stern, der vom Himmel auf die Erde herabgestürzt war. Diesem Stern wurde der Schlüssel zu dem Schacht gegeben, der in den Abgrund hinunterführt. Als er den Schacht zum Abgrund aufschloss, quoll Rauch heraus wie aus einem riesigen Schmelzofen und erfüllte die Luft; sogar die Sonne wurde

davon verdunkelt. Aus dem Rauch kamen Heuschrecken hervor, denen die Fähigkeit gegeben war, wie Skorpione zu stechen. Sie schwärmten über die ganze Erde aus ...»

«Kukscheiße!», wiederholte Ceparius, dieses Mal so laut, dass Jakob seine Predigt unterbrach und fassungslos in die Menge sah. «Niemand interessiert sich für deine verfluchten Heuschrecken, Priester.»

«Er hat recht», rief ein junger Kerl, «die Heuschrecken sind Vergangenheit – der Priester soll etwas zu den Normannen sagen!»

Irgendwo in der Basilika warf ein Mönch die Arme in die Höhe und brüllte: «*De furore Normanorum libera nos, Domine* – Befreie uns, Herr, von der rasenden Wut der Normannen!»

Jakob hob beschwichtigend die Hände. «Bitte, bitte – Ruhe! Bitte!»

Als die Aufregung sich nach einer Weile gelegt hatte, fuhr er in seiner Predigt fort: «Die Heuschrecken hatten lange Haare wie Frauen und Zähne wie die eines Löwen. Ihr Rumpf war wie mit Eisen gepanzert, und ihre Flügel machten einen Lärm, als würde ein ganzes Heer von Pferden und Streitwagen in den Kampf ziehen. Der König dieser Heuschrecken ist der Engel aus dem Abgrund; er heißt: der Verderber ...»

Der Gemüsehändler an Odos Seite drohte erneut mit der Faust. «Halt endlich dein Maul, Priester! Wir wollen wissen, wie wir die Barbaren vernichten können!»

Sofort lebten die Gespräche wieder auf. Ein Teil der Kirchenbesucher stellte sich auf Ceparius' Seite, die anderen wollten die Predigt hören.

Odo hing wie gebannt an den Lippen des Priesters, der mit immer leiser werdender Stimme sagte: «... das erste

Unheil, das der Wehruf angekündigt hat, ist vorüber; das zweite und das dritte stehen noch bevor ...»

Odo war fasziniert von Jakobs Worten: Vor seinem inneren Auge sah er Heuschrecken, in deren Mäulern riesige, spitze Zähne steckten und die in goldbeschlagenen Streitwagen durch die Lüfte sausten.

Und er sah Dämonen, deren König der Verderber war. Der Teufel!

Plötzlich wurde die Kirchentür aufgerissen.

Jakob verstummte.

Allisa stieß einen schrillen Schrei aus.

Ein Mann stürzte in die Kirche. Er öffnete den Mund, als wolle er den Menschen etwas zurufen. Doch anstatt der Worte quoll ein Blutstrom zwischen seinen Lippen hervor und ergoss sich über sein Leinenhemd.

Männer, Frauen und Kinder drängten kreischend beiseite.

Der Mann taumelte drei, vier Schritte vorwärts, dann stolperte er über seine eigenen Füße und schlug der Länge nach hin. Zwischen den Schulterblättern steckte eine Axt. Sie war tief in den Rücken eingedrungen. Der Körper zuckte noch zwei-, dreimal, dann erschlaffte er inmitten einer Blutlache.

Für einen Augenblick schien die Zeit stillzustehen. Niemand in der Kathedrale wagte es, sich zu rühren. Auf den Gesichtern der Menschen zeichnete sich sprachloses Entsetzen ab; dann, nach einer Weile, begann jemand zu schreien, und sofort breitete sich Panik aus.

Der Verderber, schoss es Odo durch den Kopf. Der Engel aus dem Abgrund, er kommt ...

Da hastete ein zweiter Mann durch das Kirchentor. Es

war ein Markthändler, bei dem Odo und Alexandra hin und wieder getrockneten Fisch kauften. Er hielt sich den Oberarm, Blut rann zwischen seinen Fingern hindurch.

Der Mann schaute sich um, Todesangst im Blick, und rief: «Die Normannen! Sie sind in der Stadt. Sie sind überall!»

«Schließt die Tür!», befahl Jakob.

Er versuchte, die Gemeinde zu beruhigen. Aber es war aussichtslos. Sofort versuchten einige, aus der Kirche zu fliehen. Sie trampelten über den Körper des erschlagenen Mannes hinweg. Gleichzeitig drängten andere Menschen von draußen in das Gotteshaus. Während die einen auf den göttlichen Schutz in den festen Mauern der Kathedrale hofften, befürchteten die anderen, Saint Etienne könne zu einer tödlichen Falle werden. Man rempelte und schubste, stieß und schlug zu.

Allisa, die einen Kopf größer war als Odo, krallte sich an ihm fest. Tränen strömten aus ihren weit aufgerissenen Augen.

Jakob bekreuzigte sich. «Bleibt hier», rief er laut. «Die Heiden werden es nicht wagen, unsere Kirche anzugreifen.»

Odo erinnerte sich jedoch an die Worte seines Vaters. Die Normannen hatten die Mönche in den Klöstern Rouen und Jumièges getötet. Warum also sollten sie Saint Etienne verschonen? Kurz entschlossen ergriff er Allisas Hand und zog das weinende Mädchen hinter sich her. Sie drängten sich durch die kreischende Menge – aber die Eingangshalle war versperrt. Eine undurchdringliche Wand aus Menschenleibern verstopfte das Portal. Männer und Frauen prügelten aufeinander ein, um sich den Weg in die jeweilige Richtung freizukämpfen.